

Willkommen in Deutschland

Ich sitze in der Straßenbahn und lese, bis mich die üblich gewordene Angst überläuft: das Buch ist auf Russisch. Russische Bücher in der Straßenbahn bringen ziemlich viel Stress mit sich. Warum vergesse ich das bloß so oft, warum kann ich mir so einfache Dinge nicht merken, verfluche ich mich innerlich. Glücklicherweise hat das Buch wohl niemand gesehen, und ich muss bald aussteigen.

Im August 2006 stehe ich mitten in einer westsibirischen Metropole, in einem Hinterhof, der sich durch nichts von anderen gewöhnlichen russischen Höfen unterscheidet, außer der einen Kleinigkeit: dieser einer ist nun mal der Hinterhof des deutschen Konsulats, und direkt vor mir (um es genauer zu sagen, direkt vor der Schlange, an deren Ende ich mich befinde) ist der Eingang der Visaabteilung. Ich habe Glück, dass es August ist und nicht Februar, wo das stundenlange Warten draußen, bei zehn bis vierzig Grad unter Null, ganz andere Konsequenzen hätte als einen leichten Husten. Dass ich eine Bekannte habe in der Stadt und bei ihr schlafen durfte – so früh wie man hier erscheinen soll, müsste ich sonst die Nacht am Bahnhof verbringen. Als ich endlich drin bin, sehe ich noch eine Schlange. Wir sollen und in eine Reihe stellen und dem Nächsten genau in den Nacken sehen. Man darf nichts mit sich bringen außer Dokumente, Geldscheine und ein Taschen-

tuch. Eine Frau wird von der Wächterin angeschrien, weil sie eine leere Joghurtverpackung bei sich hat. Sie hatte keine Mülltonne gefunden, in Russland lassen sich Mülltonnen manchmal eben lange suchen. Ich darf mich nicht setzen ohne die Erlaubnis der Sicherheitsleute. Als ich mich setzen darf, darf ich nicht mehr aufstehen, bis ich dran bin. Die junge Frau hinter dem Glas fragt mich, wieso ich nach Deutschland fahren möchte, und warum ich dort fünf Monate lang bleiben möchte, obwohl die Vorlesungen nur vier Monate laufen, und ob ich überhaupt Deutsch spreche, sie behauptet, die Summe auf dem vorgelegten Kontoauszug reiche für meinen Aufenthalt nicht aus, obwohl meine Mutter, die dafür auch noch einen Kredit nehmen musste, alles genau ausgerechnet hatte. Ich fühle mich wie eine Bettlerin, bis der Vizekonsul höchstpersönlich meine Unterlagen annimmt und sagt, sie seien in Ordnung. Ich soll in einem Monat anrufen und fragen, ob mein Visum fertig ist.

Nach dem 1992 in Maastricht unterzeichneten Vertrag über die Europäische Union sollten sich die Mitgliedstaaten auf eine Liste von Ländern einigen, deren Staatsangehörige für die Einreise in die EU ein Visum benötigen. Diese Liste ist daraufhin in Forum einer Verordnung des Rates der Europäischen Union, der aus den Innenministern der beteiligten Staaten besteht, erlassen worden. Auf dieser Liste steht

kein einziger reicher Industrie- und Wohlfahrtsstaat. Ich erfahre das erst in zwei Jahren.

Im September 2006 rufe ich bei dem Konsulat an und werde zunächst ausgeschimpft, ich dürfe da gar nicht anrufen. Ich bekomme letztendlich dennoch ein Schengen-Visum für drei Monate, das ich bei später der Ausländerbehörde in Deutschland verlängert bekommen soll. Im November 2006 bekomme ich meine erste Aufenthaltsgenehmigung in Form eines Aufklebers in meinem Reisepass, auf dem neben einem grauenhaft aussehenden biometrischen Foto von mir Informationen stehen. Zum Beispiel, dass ich nicht mehr als 90 Tage im Jahr arbeiten darf, und dass mein Aufenthalt erlischt, sobald ich öffentliche Mittel beantrage.

Wenn jemand meinen Pass sehen will, bin ich meistens immer noch so naiv, ihn auf der letzten Seite geöffnet vorzulegen, - auf der Seite, wo meine Daten stehen. Die Person blättert meistens zurück, in die Mitte. Bis zu der Seite mit der Aufenthaltserlaubnis. Es scheint sie nicht zu interessieren, wer ich eigentlich bin, Hauptsache, ich darf hier sein.

Nach der Entschließung des Rates der Europäischen Union vom 30. November 1994 gehört der Nachweis der ausreichenden Finanzmittel zu den Voraussetzungen für die Zulassung eines „Drittaus-

Rezensionen

Lemuria 1 - Die Sternennarche

fb Im ersten Band des Sechsteilers "Lemuria" aus dem Perry Rhodan-Universum treffen drei - autoritäre - Kulturen aufeinander: Die Terraner, die jetzt im 49. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung in der "Liga Freier Terraner" organisiert sind und eine der wichtigsten herrschenden Gruppen in der Galaxis darstellen; die Akonen, eine mit den Terraner verwandte, aber seit vielen Jahrzehntausenden von deren Stammlinie isolierte Spezies, die einen ebenso ausgeprägten Machthunger und Selbstherrlichkeit auszeichnet; die Lemurer auf ihrem Generationsraumschiff, das seit mehr als 50.000 Jahren (terranischer Zeit) im Dillatationsflug unterwegs ist und in religiös anmutender Selbstaufgabe einem mangels Wissen über das ursprüngliche Anliegen verzerrten Ziel zuarbeiten: den Erhalt ihres Raumschiffs als Selbstzweck. Das bedeutet einerseits, dass die LemurerInnen ihre persönlichen Interes-

sen denen des Schiffes unterordnen, sich der Hierarchie unterordnen, Anderes nicht einmal denken sollen. Trotz dieser tristen Visionen zeigt dieser Band doch einen wichtigen Gedanken auf: die "VerräterInnen", die letztlich vom Schiff und seinen Untergebenen umgebracht werden, bedeuteten auch die Rettung für ihre Gesellschaft, denn aus der verzwickten Lage der schwindenden Ressourcen und dem immer umfassenderen Versagen von technischen Elementen könnten nur innovative Ideen helfen. Die werden auf dem Generationschiff aber unterdrückt.

Dass die Lemurer aus dieser Falle, die sie über kurz oder lang durch Ausfall lebensnotwendiger Systeme umgebracht hätte, herauskommen, ist schließlich einem der "Verräter" zu verdanken. Venron fühlt sich dermaßen angezogen von den Sternen, die er auf dem Schiff nicht weiter verfolgen darf, dass er eines der kaum jemandem bekannten

Raumschiffe entwendet und das Generationschiff verlässt. Da er damit mit den Tabus der rückentwickelten Schiffsgesellschaft bricht, wird sein Flugobjekt "abgeschossen". Doch der Lauf der Dinge lässt sich damit nicht mehr stoppen. Ein Prospektorenschiff, auf dem Perry Rhodan in ziviler Mission unterwegs ist, stößt auf die lemurischen Trümmer und findet so auch das Generationschiff. Gleichzeitig stoßen auch die Akonen darauf, die sich technische und informationsseitige Vorteile versprechen und mit den Terranern kurz vor einer militärischen Eskalation stehen.

Dominiert von technischen Superlativen gibt dieses Buch wenig Raum für gesellschaftliche Visionen. Aber es schafft auch Spannung für die folgenden Bände der Lemuria-Reihe.

Frank Borsch: Perry Rhodan. Lemuria 1. Die Sternennarche; Wilhelm Heyne Verlag, München 2004. ISBN 3-453-53003-9